

Eine zweite Chance

Amie hilft jungen Müttern beim Weg ins Berufsleben

Von Denise Muchenberger

Basel. Nach der Sekundarschule hatte Vanessa Gasser keinen Plan, keine Idee, was sie nun tun sollte. Sie entschied sich für ein Au-pair-Jahr in Lausanne, um Zeit zu gewinnen. Dort wollte sie Französisch lernen, aber auch herausfinden, was sie beruflich interessierte. Als kurzfristig eine Absage aus der Westschweiz kam, musste die Schülerin umdisponieren. «Mein Vater schlug mir vor, in der Heimat meiner Mutter, in der Dominikanischen Republik, Spanisch zu lernen», sagt die heute 21-Jährige.

Gesagt, getan. Sie reiste in die Karibik, verliebte sich und kehrte nach acht Monaten in die Schweiz zurück – schwanger. «Das war natürlich nicht so geplant. Meine Eltern waren sehr enttäuscht.» Nachdem ihr Sohn Jason zur Welt kam, ging sie zurück in die Dominikanische Republik. Ihr Freund sorgte für den Unterhalt der kleinen Familie, die junge Mutter kümmerte sich um Haus und Kind. Schnell merkte sie, dass ihr eine Tagesstruktur fehlte. «Ich lebte oftmals in den Tag hinein», erzählt sie. Der Wunsch kam auf, etwas zu tun, eine Ausbildung zu absolvieren. «Mir wurde bewusst, dass ich auch für mein Kind sorgen möchte.»

Nach zwei Jahren kehrte sie im Februar 2013 zurück in die Schweiz, die Beziehung zu Jasons Vater ging in die Brüche. Weil die Eltern den Kontakt zu Vanessa abgebrochen hatten, zog die junge Frau mit ihrem Sohn in eine kleine Wohnung. Von einer Bekannten hör-

te sie vom Projekt Amie des Gewerbeverbands Basel-Stadt. Amie begleitet junge Mütter auf dem Weg in eine berufliche Grundausbildung, unterstützt sie bei den Bewerbungen und bildet sie in Themen wie Selbstmanagement und Erziehungsmanagement weiter.

Gasser bewarb sich für das Projekt und wurde aufgenommen. Für sie ein Glücksfall: «Ich habe wieder eine Tagesstruktur, lerne viel dazu. Am meisten hilft mir aber der Kontakt zu den anderen Müttern. Zu sehen, dass ich in dieser Situation nicht alleine bin, gibt mir Mut und Zuversicht.»

Trotz allem topmotiviert

Zuversicht braucht die junge Frau. Denn sie hat viele Bewerbungen geschrieben, immer wieder kommen Absagen. «Ich weiss, dass ich als alleinerziehende Mutter nicht die besten Karten habe», sagt sie. Weil sie aber weiterhin vor Motivation sprüht, «ich möchte diesen Sommer unbedingt eine Lehre beginnen», denkt die 21-Jährige keine Minute ans Aufgeben. Am meisten würde sie eine Ausbildung im Detailhandel interessieren, «etwas mit Mode wäre toll». Als Verkäuferin würde sie in Bewegung bleiben, ausserdem freut sie sich auf den Kundenkontakt. Auch die Kinderbetreuung hat sie bereits organisiert. «Derzeit ist Jason im Tagesheim. Wenn ich mal länger arbeiten muss, würden meine Tante oder meine Cousins den Kleinen abholen. Es ist toll, wie sie mich unterstützen und motivieren», sagt Vanessa Gasser.



Wunsch nach Rheinuferweg. Das Initiativkomitee wirbt für den Steg zwischen Wettstein- und Mittlerer Brücke. Foto Pierre Stoffel

«Ein Mehrwert für alle»

Komitee um Daniel Goepfert wünscht sich Grossbasler Rheinuferweg

Von Dominik Heitz

Basel. Es ist ein Kreuz damit: Seit 1883 ist immer mal wieder die Idee eines Rheinuferwegs zwischen Wettstein- und Mittlerer Brücke im Raum gestanden – zuletzt scheiterte ein von der Christoph Merian Stiftung lanciertes Projekt im Jahr 2002 am Entscheid des Basler Appellationsgerichts.

Nun kommt es zu einem erneuten Anlauf: Am 18. Mai stimmt Basel über die kantonale Volksinitiative «Grossbasler Rheinuferweg jetzt!» ab. Heute startet das dafür verantwortliche überparteiliche Initiativkomitee «Das Rheinufer gehört allen» den Abstimmungskampf. Das Komitee ist breit abgestützt – von links bis rechts; dessen Präsident SP-Grossrat Daniel Goepfert kann unter anderem auf SVP-Nationalrat Sebastian Frehner ebenso zählen wie auf LDP-Grossrat André Auderset, Riehens EVP-Gemeinderätin Annemarie Pfeifer oder SP-Ständerätin Anita Fetz.

Gestern luden Goepfert, Pfeifer, Fetz sowie Daniel Egloff, Direktor von Basel Tourismus, und BastA!-Grossrätin Sibel Arslan auf die Münsterfähre zu einer Medienorientierung, an der sie ihre Argumente für einen Grossbasler Rheinuferweg darlegten.

Auch wenn einem bei dieser Abstimmung nichts geschenkt werde, so sei man doch zuversichtlich, sagte Goepfert. Mit dem nachts abschliessbaren Durchgang erhoffe man sich einen Mehrwert für alle. Argumente der Gegner entkräftete er: Er stelle sich einen freistehenden, filigranen Weg vor, der Rücksicht auf die historische Umgebung nimmt. Gerade um das Ensemble von Münster, Pfalz und Rheinufer nicht zu stören, könnte er sich durchaus vorstellen, den Weg ein Stück weit zu unterbrechen und auf dem jetzigen, direkt unter der Pfalz liegenden Pfad zu führen. Auch müsse der Rheinuferweg nicht über dem Pegelhöchststand des Rheins zu stehen kommen; er darf durchaus niedriger liegen – mit dem Risiko, dass er halt bei Hochwasser überschwemmt wird. Zu rechnen sei mit Kosten von rund drei Millionen Franken.

Aufwertung der Innenstadt

Goepfert wies darauf hin, dass mit dem Gewerbeverband, dem Wirtverband, der Pro Innerstadt und dem Hotelier-Verein starke Partner dabei seien, die sich vom durchgehenden Rheinuferweg eine Aufwertung der Innenstadt erhoffen. Und das käme nicht zuletzt auch den Touristen zugute, sagt Daniel

Egloff. «Die Anfragen an Basel Tourismus belegen, dass der Rhein eines der touristischen Highlights der Stadt ist.»

«Der Rhein ist eines der schönsten Erholungsgebiete – vor allem für Kleinbasler», sagte Anita Fetz. «Um rund um den Rhein spazieren zu können, wollen wir den Steg, der diese eine Lücke auf Grossbasler Seite schliesst.» Das Projekt sei «nice to have, aber wichtig». Denn bei einer modernen Stadtentwicklung gehe es neben der Bewahrung von Altem sowie verdichtetem Bauen auch um die Förderung der Lebensqualität. Dies sei hier mit «geringem Aufwand» möglich. Die Ständerätin reichte sodann ein Foto aus den 1930er-Jahren her, das die beiden einstigen und für das heutige Auge monströsen Rheinbadhäuser links und rechts der Pfalz zeigt. Damit wollte Fetz verdeutlichen, dass das Rheinufer immer wieder unterschiedliche Nutzungen erfahren habe, und dass der filigran geplante und kaum sichtbare Steg sehr respektvoll mit dem Ufer umgehe.

Die Abstimmung will eine Grundsatfrage beantworten wissen: Rheinuferweg ja oder nein? Sollte es zu einem Ja kommen, könnten die Stimmbürger in einem zweiten Schritt über das konkrete Projekt befinden.



Noch immer Hoffnung. Vanessa Gasser mit ihrem Sohn Jason (2). Foto Pierre Stoffel

20 Jahre Einsatz für Suchtkranke

Trägerstiftung feiert

Basel. Dutzende IV-Bezüger, Sucht- oder Aidskranke haben im Haus Spalen an der Missionsstrasse vorübergehend ein Zuhause gefunden, um Ruhe zu finden, über ihr Leben nachzudenken und sich zum Beispiel beim Erledigen schriftlicher Angelegenheiten helfen zu lassen. Am 30. März feiert die Trägerstiftung das 20-Jahr-Jubiläum des «Haus Spalen».

Der Start vor 20 Jahren sei herausfordernd gewesen, das Umfeld für die Finanzierung schwierig, geht aus der Stiftungs-Chronik hervor. Erst im Jahr 2006 konnten alle Schulden getilgt werden und der Trägerverein zu einer Stiftung als Trägerschaft umgewandelt werden. Heute werden die Bewohner, die in 25 Zimmern mit Bad Unterkunft finden, von einem 15-köpfigen Team betreut. Über die beiden Jahrzehnte hat sich die Kundschaft stark verändert, wie die Stiftung mitteilt. Nach dem Jahr 2002 durften keine Fürsorgeempfänger mehr aufgenommen werden. Dies habe dazu geführt, dass vermehrt Frauen und Männer mit psychischen Erkrankungen ohne zusätzliches Suchtproblem Hilfe in Anspruch genommen hätten. Meistens leben nun die Bewohner im christlich geführten Haus über mehrere Jahre und werden rund um die Uhr betreut. Inzwischen wird auch ambulant begleitetes Wohnen angeboten.

Gefeiert wird das Zwanzigjährige mit einer Festschrift, einem Gottesdienst am Sonntag um 10 Uhr in der Peterskirche und mit einem Grusswort von Regierungsrat Christoph Brutschin. daw

An diesem Gold klebt kein Blut

Juwelier-Erbin Guya Merkle kämpft für fair abgebautes Gold

Von Nadine A. Brügger

Basel. Manche können kaum noch gehen. Lähmungen blockieren ihre Glieder. Andere sind blind oder durch Sprechstörungen isoliert und von heftigen Schmerzen geplagt. Obwohl es an Essen eher mangelt, sind viele dick. Aufgedunsen. Es sieht ungesund aus und ist es auch: Schuld tragen chronische Quecksilbervergiftungen.

Sie entstehen unter anderem beim Einatmen von ungefiltertem Quecksilberdampf während dem Schürfen nach Gold. Quecksilber ist das giftigste nicht radioaktive Metall. Dennoch wird es von Goldschürfern in Afrika oder Lateinamerika noch immer ungeschützt verwendet. Doch Quecksilbervergiftungen sind nicht das Einzige, was in den Goldschürfer-Dörfern der ärmsten Regionen dieser Welt falsch läuft. Es mangelt an allem, die Liste reicht von sauberem Trinkwasser bis hin zu gerechter Behandlung durch Goldkäufer und endet irgendwo bei der medizinischen Versorgung der vielen HIV-Infizierten.

«Ich konnte das nicht akzeptieren»

Guya Merkle war 21 und im sozialen Bereich tätig, als sie das traditionsreiche Familienunternehmen Vierli übernahm. Sie war 25, als sie erfuhr, unter welchen Bedingungen Arbeiter das Gold, aus dem ihr Schmuck gefertigt war, schürfen mussten. «Zu wissen, wie die Bedingungen sind, und dennoch Teil der Verwertungskette zu sein», habe sie nicht akzeptieren können. Kurz entschlossen stieg die junge

Frau ins Flugzeug. Sie wollte sich in Peru selbst ein Bild von den Zuständen machen. Sie sei halt etwas impulsiv.

In Peru traf sie nicht nur auf schockierende Bedingungen, sondern auch auf eine von weltweit drei Minen, die «Fairtrade Gold» gewann. Zehn Prozent mehr bezahlen die Käufer für dieses auf humane Art gewonnene Gold. Um wie viel Prozentpunkte die Lebensqualität einer Gemeinschaft steigt, wenn die anfangs beschriebenen Symptome wegfallen, weil plötzlich Geld für Schutzmasken, richtige Werkzeuge oder sauberes Trinkwasser da ist, kann keine Skala angeben. 2012 gründete Merkle, heute 28, die «Earthbeat Foundation» als private und unabhängige Stiftung.

Goldnuggets in Basel

Gestern machte die Stiftung rund um die Baselworld auf ihr Anliegen aufmerksam. «Where does your gold come from?», fragten grosse Plakate und liessen viele Messebesucher vielleicht zum ersten Mal darüber nachdenken, woher das Gold ihrer Uhrbänder und Zifferblätter überhaupt kommt. «Viele sind schockiert und betroffen, wenn sie über die Herkunft des Goldes aufgeklärt werden», sagt Merkle. Bei Kleidung oder Nahrungsmitteln sei das Bewusstsein bereits da, «aber Gold ist ein Luxusprodukt und im Luxus denkt man nicht ans Elend».

«Who are the originators of your gold?», prangt auf einem weiteren Plakat. Die Umrisse von Menschen sind zu erkennen, doch geschwärzt. Erst wer dem angegebenen Link im Internet

folgt, blickt in die Gesichter von Minenarbeitern. Ihnen geht es gut. Sie gehören zu den 2750 Menschen aus zwei Minen-Communities in Peru und Uganda, die von Earthbeat bereits unterstützt werden und dank dieser Hilfe bald sauberes Gold abbauen können.

«Noch schaffen wir vor allem kurzfristige Abhilfe und statten die Leute mit Safety Equipment aus.» Goldschmied-Schulen sollen den Menschen bald weitere Alternativen bieten. Das sei ein wichtiger Anfang: «Endlich fühlen sich die Leute wertgeschätzt.» Von den schlechten Bedingungen bei der Goldgewinnung betroffen seien weltweit 100 Millionen Menschen.

Earthbeat macht mit viel Freiwilligenarbeit Hersteller, Verkäufer und Konsumenten auf die Zustände aufmerksam und versucht sie davon zu überzeugen, selbst faires Gold zu verlangen. Ausserdem ist die Stiftung mithilfe von Spendengeldern bei zwei Minen vor Ort. Wie baut man Schächte, die nicht mehr einstürzen und Arbeiter lebendig begraben? Welche Sicherheitsmassnahmen müssen im Umgang mit giftigen Stoffen getroffen werden? Wie sind Rechte im Umgang mit Einkäufern zu erlangen, wie faire Preise zu erzielen? Diese Fragen klärt Earthbeat zusammen mit der Gemeinde. Merkle arbeitet vor allem mit den Frauen eng zusammen. Sind es doch sie, die ihren Männern die Goldstücke abkaufen und selbst verkaufen – sie verhandeln einfach besser. Ausserdem fliesse das Geld dann in die Familienkasse und nicht in Alkohol oder Prostitution.

ANZEIGE

CASTELLO DEL SOLE
ASCONA

«DEN FEINEN UNTERSCHIED ENTDECKEN...»

Die luxuriösen Junior-Suiten und Suiten sowie die Doppel- und Einzelzimmer sind mit allem Komfort ausgestattet. Das Castello SPA & Beauty (2'500m²), das Putting- & Pitchinggreen, die 4 Sand- und 2 Hallen-Tennisplätze, der 11ha grosse Hotelpark sowie der hoteleigene Privatstrand am Lago Maggiore sorgen für ein nachhaltiges Erholungslebnis. In der Küche zaubert Othmar Schlegel (18 Punkte GaultMillau und 1 Michelin Stern).

Am 04. April 2014 ist Saisonöffnung!
(Saison: 04.04. – 19.10.2014)

«GAULTMILLAU HOTEL DES JAHRES 2013»
CASTELLO DEL SOLE

HOTEL CASTELLO DEL SOLE

CH-6612 ASCONA
TEL +41 91 791 02 02
FAX +41 91 792 11 18
www.castellodelsole.com
info@castellodelsole.ch